
Neunzehnter Brief.

Tagesordnung der Wiener galanten Welt. —
 Augarten. — Brigittenau. — Jahrmarkt.

May 1801.

Du beklagst Dich, daß meine jetzigen Briefe so kurz sind in Vergleich mit jenen, die Du den vorigen Winter von mir erhieltest, ich fühle es wohl selbst, aber auch den Grund des Unterschieds. Damahls reizte mich nichts, meine warme Stube zu verlassen, ich gieng außer Abends oder Geschäfte halber nicht viel aus, jetzt ist es ganz anders. Wenn die Sonne so freundlich am blauen Himmel strahlt, und doch nur durch die engen Räume der Fenster sich in mein Zimmer stehlen kann, wenn die Akazienbäume an meines Nachbars

Hause zu blühen anfangen, alles in der ganzen Strasse die Fenster mit aufmacht, die mit Blumentöpfen mit Rosen, Nelken, Jasminen u. s. w, garniret sind — und alles mich an die Gegenwart des lieblichsten aller Monate erinnert, wie soll ich da zu Hause bleiben können? Unwiderstehlich reißt es mich fort, treibt mich zum Zimmer hinaus, und ins Freye, um den Frühling, so viel es einem Bewohner der Hauptstadt möglich ist, zu genießen. Auch giebt es so viele Lockungen, so viele Unterhaltungen für jede Stunde und Zeit des ganzen Tages, daß ich gar nicht müde, ja, daß ich kaum in einer Woche mit der Runde durch sie alle fertig werde.

Laß Dir nun einmahl die Tages- und Spaziergeh-Ordnung eines mässigen Einwohners von Wien, wozu ich jetzt so ziemlich gehöre, beschreiben, und es müßte nicht natürlich zugehn, wenn das *Sacro sanctum nihil facere* bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der angenehmsten Zeittödtungen, welche diese Hauptstadt ihren reichen wohl beglücklichen Kindern darbietet, dir nicht gewaltig reizend, und nachahmenswürdig scheinen sollte. Um sechs Uhr kommt mein Bedienter und weckt mich auf, indem er die grünen Jalousien, die nur einen dämmernden

Tag in mein ebenfalls grün ausgeschlagenes Zimmer fallen lassen, ein wenig aufschiebet, so, daß die hellen Streifen und Punkte des Morgensonnensichts, das durch die aufgedrehten Brettchen durchschlüpft, gerade auf mein Bette fallen, und auf der Decke herumtanzen. Ich dehne mich noch ein wenig, und stehe dann auf, kleide mich schnell, und eile zum Frühstück in den Augarten. Dieser schöne große Garten voll hundertjähriger ehrwürdiger Bäume ist nur eine Viertelstunde von der Stadt, in der nächsten aller Vorstädte, der angenehmen volkreichen Leopoldstadt, am Ufer der Donau gelegen. Er ist eigentlich ein Theil der großen schattigen Auen, die auf vielen Inseln und den Ufern des Stroms sich Stundenweit hinabziehen, und die schönsten Spaziergänge darbiethen. Kaiser Joseph hat vor ungefähr sechzehn Jahren den altmodisch angelegten Garten ansehnlich vergrößern, lange majestätische Alleen mit herrlichen Points de vue durch die Wälder hauen, die Gebäude vermehren und verschönern lassen, und so den reizenden Belustigungs-Ort durch eine eigene Aufschrift dem Vergnügen seiner Unterthanen gewidmet. Die Aufschrift auf dem großen Portal heißt: Allen

Menschen gewidmeter Erleuchtungs-Ort von ihrem Schäfer.

Damals hatte der Kaiser, wie man mir erzählte, ein eigenes kleines Lustgebäude mit einem Gärtchen, gerade neben dem Ausgangen, wo er im Sommer manche Zeit zubrachte, und sich an dem Gewühl und Gedränge der Tausenden ergötzte, die theils um seiner theils um der Schönheit des Gartens willen, durch die schattigen Alleen wimmelten. Gemeinlich mengte er sich dann in einem einfachen Anzuge, und von ein paar Offizieren begleitet unter die Spazierenden, und nur der unverkennbare Adel seiner Züge verrieth den Monarchen, und seßelte immer eine große Anzahl Menschen an seine Fußtritte, die ihm ehrerbietig und neugierig überall nachfolgten. Seit seinem Tode gehörte dieß Gärtchen seiner Schwester der Gouvernante der Niederlande Erzherzoginn Maria Christina, und als auch sie von einigen Jahren starb, ward es der Sommeraufenthalt ihres verwittweten Gemahls des Herzog Albert von Sachsen-Teschen.

Nach dieser kurzen Geschichte des Ausgangens, will ich Dir nun seine Ketze beschreiben. So wie ich im Anfang des holden Mays — denn eher bezieht der Traiteur den

Saal nicht, und man kann also nicht daselbst frühstücken — also wenn ich in den ersten Maytagen aus dem geräumigen schönen Hof in den Augarten trete, öffnet sich meinen Blicken, über einen freyen Rasenplatz hin, und durch eine breite vierfache Allee von majestätischen Kastanien und Linden die Aussicht auf das ferne Kahlengebürge, das gerade diesem Eingange gegen über liegt, aber ich wende mich Rechts, und gehe auf den großen halbrunden Platz zu, der vor den Fenstern der langen Speisesäle liegt, und von Kastanien beschattet ist. Hier stehen im Schatten eine Menge Tische und Stühle, und in der Mitte ein Gerüst auf einigen Stufen worauf die Harmonie, das heißt, eine Musik, die aus zehn bis zwölf Blasinstrumenten besteht, ihren Platz hat, und die Gesellschaft durch hübsche abwechselnde Musikstücke unterhält. Ich setze mich nieder, sogleich erscheint ein Aufwärter und fragt, was ich befehle. Wenn ich nach meinem Geschmacke, Kaffeh, oder Choccolade oder Butterbrod und Kettig, oder was mich listet begehret habe, werde ich sehr bald, und wie das Glück will, zuweilen schlecht, zuweilen erträglich bedient. Im dichten Kastanienschatten, die ihre Blüten auf mich regnen lassen, von kühlen Mor-

genlüften gefächelt, sitze ich da und frühstücke, während der sanfte Hauch der Harmonie die heitere Luft durchbebt, und mein Herz zu angenehmen Gefühlen hebt. Gesättigt ziehe ich auf und vertiefe mich nun in die schattigen heimlichen Gänge, wo der Duft von tausend blühenden ALEXEN, und der Gesang von einem Chore Nachtigall, die der verstorbene Kaiser JOSEPH eigends kaufen, und zum gewähltesten Ohrenkiesel derer, die den Augarten besuchen, in diesen schattenreichen Gehölzen frey flattern, hecken und sich vermehren ließ, unter dem dichten Laubgewölbe mich empfängt. Mit offenen Sinnen, empfänglich für alle Reize der erwachenden Natur irre ich von Allee zu Allee, bis auf einmahl die Aussicht auf den erhabenen DONAUSTRUM, die gegen überstehenden Gebürge, und eine weite Landschaft voll Dörfer, Landhäuser und Gärten, mein Blick übersieht, — ich gehe längst dem Strom hin, bis an das BITTERTHOR — es ist offen, und ziehe, der erhöhte Weg führet mich in die freye, regellose, schöne Natur der BRIGITTENAU, die sich längst der DONAU hinauf in verschiedenen kleinen Wäldchen mit blumigen Wiesen untermengt, und hin und wieder mit Hütten, wo man Erfrischungen haben kann, belebt, eine gute Strecke bis

zu dem Jägerhause, und der darneben stehenden Brigitten-Kapelle, von der die Aue ihren Namen hat, erstreckt. Hier war, wie ich gehöret habe, vor einigen Jahren noch ein Theil der Aue zu einem sehr schönen englischen Garten, mit Brücken, Bänken, und einer Menge der schönsten exotischen Pflanzen umgebildet, der dem Herrn Grafen v. Chotetz gehört, jetzt ist zu meinem und vielleicht aller Spazierenden Leidwesen, diese liebliche Schöpfung, aus mir unbekanntem Ursachen zerstört. Doch es wird heiß, die höhere Sonne sendet brennende Strahlen, eine entfernte Uhr schlägt neun Uhr — es ist Zeit auf den Rückweg zu denken. Aus demselben Wege gehe ich nun wieder in den Augarten zurück. Wie ich auf den Frühstückplatz komme, haben sich schon die meisten Leute verlohren, deren ohne dieß immer nur eine kleine Anzahl ist, weil die galante Welt spät Tag macht, und noch überdieß den Prater vorzieht; die Musik ist fort, und ich eile, um noch einen Miethwagen zu erhaschen, der mich durch die sonnigen, staubigen Straßen nach Hause bringe. Zu Hause wartet schon Friseur und Barbier, ich mache meine Toilette, besorge einige Geschäfte, schreibe, lese — und die Zeit verfliehet mir unbemerkt.

Nun schlägt es halb zwölf Uhr — Himmel, wie spät! ruf ich aus, fliehe vom Schreibtisch, nehme Hut und Handschuh, und eile auf den Jahrmarkt, der zweymahl des Jahres, im November und gewöhnlich im May oder Ende April, drey Wochen nach Ostern gehalten wird. Die Buden sind auf dem schönen geräumigen Plage, der Hof genannt, aufgeschlagen, der seinen Rahmen daher haben soll, weil, ich weiß nicht, vor wie viel hundert Jahren die Erzherzoge von Osterreich hier auf dem Plage, wo das jezige Kriegsgebäude, und die ehemalige Jesuiten, jetzt Garnisons-Kirche steht — ihren Pallast gehabt, und da Hof gehalten haben sollen. Zur Messe-Zeit gehört es zum Ton, so zwischen zwölf und zwey Uhr sich daselbst einzufinden, zwischen den Reihen der Buden auf und ab zu spazieren, Leute und Waaren zu sehen, wenig oder nichts zu kaufen, und nur eigentlich sein werthes Ich zu promeniren. Da seit dem Verboth der Ausländer-Waaren keine fremden Kaufleute mehr hierher kommen dürfen, so enthält der Markt gar nichts besonderes, wenigstens nichts, was man nicht das ganze Jahr hindurch in allen Gewölbern eben so gut oder besser bekäme, als in der Messe, ausgenommen einige böhmische Leinwand, Glas

und Eisen-Waaren, die nun freylich das übrige Jahr hindurch nicht in so großer Menge oder Auswahl, oder auch vielleicht nicht ganz um so gute Preise zu haben sind, als zur Messzeit. Aber besonders die Leinwandhändler gehören nicht unter das Forum der galanten Welt, und sind auch gar nicht auf den Hof, sondern auf den entlegenen einsamen Stadtplätzen verbannt, wo man auch nur Leute aus den untern Klassen, oder solche Frauen aus den höhern Klassen sieht, die noch altfränkisch genug denken, sich selbst mit der Wahl und dem Einkaufe ihrer häuslichen Bedürfnisse zu beschäftigen. Was galant und artig ist, schlendert auf den Hof zwischen den Reihen von Buden hin und her, die mit Tüchern überspannt sind, daß die Sonne nicht durchdringen kann, und so in den schon etwas heissern Mittagsstunden, einen angenehmen Schatten gewähren. In diesen Buden biethen sich die schönsten und kostbarsten Erfindungen des Luxus und der Bequemlichkeit zierlich und einladend von allen Seiten den Blicken dar, alabasterne Vasen, Tafelaufsätze, hierzu Lampen mit und ohne Bronze verschnitten, oder glatt oder schief mit Gold und Silber in antique Form-Art — Edelsteine, Perlen, Ketten, Uhren, Ringe,

Tabatieren, seidene Stoffe, feine Weißzeug-
 ge, gestickte Musseline, künstliche Blumen,
 Frauenpuß, wohlriechende Wässer und Öhle,
 kostbare Spielzeuge für Kinder, mit einem
 Wort alle die Tausend und Tausend theuren
 Kleinigkeiten, welche der immer steigende Lu-
 zus und die wechselnde Mode der großen Welt
 zum Bedürfnisse gemacht hat, ziehen hier von
 allen Seiten die Blicke der Spazierenden auf
 sich, und verführen oft selbst gegen den bes-
 sern Vorsatz durch ihre Schönheit zu mancher
 überflüssigen Ausgabe. Man gehet herum; man
 besteht, man kauft, man trifft Bekannte,
 schwätzt, hört Neuigkeiten, verzehrt einige
 Naschereyen, die in gewissen Buden, bei
 wohlriechenden Essenzen, Rosoglio &c. &c. ver-
 kauft werden, und schlendert, wenn die Es-
 senszeit kommt, das heißt, um halb zwey
 Uhr oder später nach Hause. So vergeht
 der Vormittag des müßigen Wiener's, und
 nach Tische warten seiner neue Freuden, die
 ich aber auf meinen nächsten Brief verspare,
 um nicht auf einmahl des Guten zu viel zu
 thun. Leb wohl.
